

Ein Krankenbesuch im Königskrale.

---



## Sonnenaufgang auf dem Mhembeberge.

Von Dr. Kasimir, O. M. M.

Lourdes. — Ich habe in meiner Jugendzeit vielfach die bayerischen und Salzburger Alpen bereist, und es ist mir bis heute die Erinnerung an manch' schönes, trautes Plätzchen geblieben. Ich möchte sagen, das Herz weitet sich im Hochland und stimmt unwillkürlich mit ein ins Lob dessen, der seinen Kindern zulieb diese herrliche Gebirgswelt geschaffen.

Wer in den Bergen aufgewachsen, hängt sein Leben daran, das ist allbekannt. So mancher Sohn der Berge möchte wohl auch gern dem lieben Gott in der fernsten Heidenmission dienen, doch von den lieben Bergen sich zu trennen, dünkt ihm schwer, ja fast unmöglich. Einem solchen möchte ich zurufen: „Sei unverzagt mein Lieber, Gott hat nicht nur in deiner Heimat Gebirge aufsteigen lassen, sondern auch in andern Erdteilen. Siehe, ich schied selber einst schweren Herzens von der lieben Heimat, habe aber hier im Süden Afrikas einen reichlichen Ersatz dafür gefunden. Schon in Kapstadt staunte ich über den prächtigen Tafelberg, der fast senkrecht vom Meere 1082 Meter hoch aufsteigt und weit in die Lande schaut; ähnlich ging es mir in Durban bei dem Anblick des Bluff und der Vereas und in meiner neuen Heimat Mariannhill, das ja ebenfalls ringsum von Bergen und Hügeln umkränzt ist.

Noch Schöneres aber fand ich auf unseren Stationen, namentlich in Lourdes, wo ich die längste Zeit meines bisherigen Ordenslebens zubrachte. Kommt man von der Nachbarstation Ezenstochau hierher, so imponiert dem Beschauer unter all den Hügeln, die Lourdes in weitem Halbkreis umgeben, namentlich der seiner ganzen Länge nach mit herrlichem Urwald bedeckte Mhembe.

Meine Berufsgeschäfte haben mich oft dorthin geführt. Von der Station bis zum höchsten Punkt des genannten Berg-Plateaus sind es etwa 2½ Wegstunden, und die Aussicht, welche man dort genießt, ist einzig schön. Besonders lohnend aber ist es, von der prächtigen Höhe aus den Sonnenaufgang zu betrachten. Die ganze Natur liegt noch in tiefem Schweigen, nur das Gezirpe unzähliger Zikaden und das zeitweilige Geräusch einiger Nachtvögel unterbricht die geheimnisvolle Stille. Siehe, da rötet sich der ferne Himmel, und bald darauf steigt die Königin des Tages in majestätischem Glanze empor, mit ihrem goldenen Licht die ganze Szenerie überflutend! Und wie sie höher und höher steigt, verflüchtigen sich mehr und mehr die grauen Nebel in den Tälern, die Vögel beginnen ihr Morgenlied, der Himmel ist so rein, so azurblau, und das Auge wendet sich entzückt nach allen Himmelsrichtungen und bewundert die große, weite, herrliche Gebirgs-Landschaft.

So weit das Auge nur reicht, erhebt sich Berg an Berg, und eine Hügelkette neben der andern, bis hinüber zu den im Winter mit Schnee bedeckten Kuppen der Drakensberge. Dazwischen aber liegen, von zahlreichen Wasserläufen belebt, fruchtbare Talgründe, schmucke Wiesen und Felder, Waldplantagen europäischer Kolonisten und ungezählte Kaffernkraals. Das erfreulichste aber ist, daß sich in diesem heidnisch-protestantischen Land nun auch die katholische Mission in recht hoffnungsvoller Weise bemerkbar macht. Da ist vor allem das doppelthürmige Lourdes selbst mit seinem stattlichen Komplex von Schulen, Werkstätten und landwirtschaftlichen Gebäuden, rechts und links davon zwei

ansehnliche Christendörfer. Hart am Fuße des Mhembe erblickten wir drunten im Gabane-Tal die Missionsstationen „St. Joseph“, weiter gegen Westen zu folgt „Emaus“, „St. Xavier“ und die neu eröffnete Mission im Bhisital. Auf der anderen Seite ist „St. Bernard“ von dessen Kirchweihfeiern wir vor einigen Monaten erzählten, und von Ferne sieht man auch noch den Umhlabeni-Berg u. Mahaquu in der Nähe der 2 Missionsstationen Ezenstochau und Reichenau. Fürwahr ein hoffnungsvoller Anfang und ein recht erfreulicher Gegenatz zwischen Einst und Jetzt.

Früher war's in der Tat anders. Daran erinnere mich die ganz in der Nähe des Mhembe gelegene Felsenklucht Kwazilaha. Sie ist unter den hiesigen Klippen bis zur Stunde ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens. Dem vor einigen Jahrzehnten pflegte der berückte Chies u Diba jede mißliebige Person, — ob schuldig oder unschuldig, das war ihm gleich, — mit gebundenen Händen und Füßen von einer hochragenden Felsenspitze aus in die schaurigste Schlucht hinabzustürzen. Wieviele Opfer diese irdische Hölle verschlungen, weiß Gott allein. An ein Entrinnen war da nicht zu denken. Nur bei einem, so wird erzählt, lösten sich während des Sturzes wie durch ein Wunder die Bande, er hielt sich an dem zwischen den Felsen herauswachsenden Gesträuch fest und entkam trotz meiner zahlreicheren Verfolger, die ihm sogleich nachsetzten, glücklich über die Grenze nach Natal. — Doch dies alles gehört nun der Vergangenheit an. Unter der jetzigen englischen Regierung und bei der immer mehr sich ausbreitenden christlichen Religion ist so ein tyrannisches Regime, wie es ein u Diba und andere Baca-Häuptlinge ausübten, nicht mehr möglich.

Also lieber Leser, wenn du dich vom lieben Gott zum schönen Werk der Mission berufen glaubst, kannst du getrost kommen. Auch Afrika hat seine großen, ganz eigentümlichen Naturschönheiten. Das Höchste und Schönste aber auf Erden ist, unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen.

## Ein Krankenbesuch im Königskrale.

Von Schw. Bonaventura, C. P. S.

Mariatrosi. — Zwei Jahre dürften es etwa sein, daß ich zum erstenmale zum Chies Bela-Mela, der etwa 4 bis 5 Reitstunden von unserer Missionsstation entfernt wohnt, gerufen wurde. Damals herrschte eine trübe Stimmung im Königskraal. Der Chies, der wie die meisten seiner Genossen etwas zu tief in den Utschwafatrag zu blicken pflegte, war bedenklich krank geworden und man fürchtete schon für sein Leben. Er hatte auch von der großen weißen „Doktorin“ in Mariatrosi gehört, und sandte eine Botschaft nach der andern, ich möchte doch kommen und ihn besuchen. Zuletzt glaubte ich, seine Bitten nicht länger abschlagen zu dürfen und ließ ihm durch unsern schwarzen Katecheten melden, ich würde am nächsten Tage kommen.

Es war am 5. August, am Feste Maria Schnee, als ich mich in Begleitung eines unserer Marienhäuser-Mädchen auf den Weg machte. Als ich mich dem Kraale näherte, stand schon das Großweib des Königs mit einer Menge schwarzen Volkes zum Empfange da, und als ich durch die Umzäunung ritt, begann die Musik ein Stückchen aufzuspielen. Leider wurde dadurch mein Köpfelein scheu, sodaß ich nur mit Mühe absteigen konnte. Doch rasch kam mir die Infokilagi



(das Großweib) zu Hilfe; mit einer wahren Baßstimme gebot sie Ruhe, befahl mein Pferd abzufatteln, es in den Stall zu bringen und gut zu füttern. So gar den kleinen Stock, den ich als Reitpeitsche benutzte, gebot sie, in sicheren Verwahr zu nehmen. Auf ihr bloßes Wort regten sich hunderte von Händen und Füßen, denn sie sprach, wie jemand, der Gewalt hat. Zuletzt rief sie ihren Leuten in drohendem Tone nach: „Ich sage euch, daß ihr alle meine Befehle auf's genaueste ausführet!“

Ich bekam ordentlichen Respekt vor dieser Frau, die ein solches Kommando über ihre Untertanen führte. Sie war eine große, mächtig gebaute Frau, unterschied sich jedoch in ihrer Kleidung in nichts von den übrigen Weibern des Königs; nur fiel mir ihr ungewöhnlich langes Kopshaar auf, das sie in einem langen, dichtverwachsenen Busch nach oben trug. Man kann zwar diese Tracht fast bei allen heidnischen jungen Weibern sehen, doch das Haar-Gebäude dieser Infositazi war wenigstens 12 bis 15 Zoll hoch, und als besondere Zierde war ein zierliches, aus Bein verfertigtes Schnupstabs-Löffelchen daran befestigt. Wenn sie zur Türe ein- und ausging, mußte sie ihr Türmchen auf dem Kopf mit beiden Händen halten, damit es nicht anstoße.

Nun kam ein Induna des Königs; er trug einen Stuhl und ersuchte mich im Auftrage seines Herrn, mich in den nächsten Kraal zu begeben und dort auf dessen Ankunft zu warten. Die fleißige Hausfrau muß sich an jenem Tage wohl etwas verchlafen haben, denn als ich durch die kleine, niedrige Türe hinein wollte, flog mir der Auskebricht gerade ins Gesicht. Ich nahm auf dem angebotenen Stuhle Platz. Nun kam ein zweiter Induna und brachte einen mit einem roten Tuche bedeckten Schemel, den er neben mich hinstellte. Ihm folgten drei weitere Indunas, die sich ohne viele Zeremonien in der Nähe des Eingangs auf den nackten Boden niederseßten. Nicht ohne Spannung harrete ich der Dinge, die da kommen sollten. — Nach ein paar Minuten erschien Se. Majestät der König in höchst eigener Person. Ich dachte: „Ehre, wem Ehre gebührt,“ erhob mich und machte ihm mein Kompliment, das er mit seinem Anstand erwiderte. Hierauf nahm er auf dem roten Schemelchen Platz und begann mit der den Kaffern eigentümlichen Umständlichkeit mir seine ganze Leidensgeschichte zu erzählen. Ich hörte ihn gelassen an und begnügte mich, von Zeit zu Zeit eine kleine Zwischenfrage zu

stellen. Als er endlich fertig war, zog ich fein bedächtig meine Meditamente hervor und erklärte ihm des langen und breiten wofür sie gut und nützlich wären. Besondere Anerkennung fand bei Er. kgl. Hoheit seines würzigen Geruches wegen ein Dosis Majoran-Pulver. Er wollte es als Schnupstabs nehmen, namentlich am Abend, wenn er schon ziemlich viel Bier getrunken, und hoffte davon wesentliche Milderung seiner Kopfschmerzen. Ich bedauerte nur, daß ich ihm die kostbare Medizin nicht in einem so schönen Schnupstabs-Gläse anbieten konnte, wie solche in



Mutters Stütze.

meiner Heimat bei Bauersleuten üblich sind. Das hätte dem Ganzen entschieden noch die Krone aufgesetzt. Uebrigens war der König auch so überaus zufrieden; ein unumstößlicher Beweis hierfür war dies, daß ich nach beendigter Konsultation von ihm persönlich in den eigentlichen Königskraal geführt wurde.

Es ist dies ein großer Rundbau — der heidnische Kaffer führt alle seine Bauten in Kreisform auf — der so recht im Zentrum der vielen aus Stangenwerk, Lehm und Dedgras aufgeführten Hütten gelegen. In der Mitte befand sich der königliche Thronsaal. Er ist ziemlich hoch und mit einem grünen Tuche über-



spannt, sodaß von dem Strohdach nichts zu sehen ist. Auf der einen Seite steht, um zwei Stufen höher als der Fußboden, ein eigentümliches, mit einem roten und blauen Tuche behängtes Holzgestell. Das ist der königliche Thron; unmittelbar nebenan befindet sich ein einfaches Feldbett. Ein Tisch, mehrere Stühle, eine schöne Uhr, eine Lampe, ein mit gewaltigen Hörnern geschmückter Ochsenkopf und eine rot und blau gestreifte Umhüllung bildeten die weitere Ausstattung des merkwürdigen Saales. Von diesem Mittelbau führen nach allen Seiten hin Türen in eine Menge kleiner Nebenzimmer, welche alle untereinander wieder verbunden sind, sodaß man von einem ins andere gehen kann. Ich zählte 14 solcher Türen, die alle recht fein und sauber gearbeitet waren. Einem der erwähnten kleinen Zimmer war ganz mit weißem Stoff überzogen; es ist das Lieblingsgemach des Königs.

Dem gemeinen Volk ist der Eintritt in den Königssaal nicht gestattet; daher werden auch die Regierungsgeschäfte nicht hier, sondern in einer gewöhnlichen, rauchgeschwärzten Hütte neben der Feuerstätte abgemacht, bei guter Witterung wohl auch draußen in dem von einer runden Steinmauer umgebenen Viehkrall. Denn hier auf dem schwarzen, im Laufe vieler Jahre aufgefäulenen Düngerboden sitzt sichs gar weich und warm, hier hat man frische Luft, genießt die freie Aussicht über Berg und Tal und erblickt man die weidenden Viehherden, was für ein Kaffernauge immer der schönste Anblick ist.

Inzwischen kam die Zeit zum Mittagessen. Der König wies mir selbst den Platz an und kehrte, als ich am Tische saß, mit einem Besen den Staub von der Tischplatte. Er bot mir Kaffee an, den ich jedoch dankend ablehnte. Ich hatte von der Station Brot und einige Früchte mitgenommen, das genügte. Nur um ein Glas Wasser erlaubte ich mir den Chieff zu bitten. Im Nu war er verschwunden, und ich hörte, wie er draußen den Befehl gab, mir in einem schönen reinen Gefäße frisches Wasser zu bringen. Nach ein paar Minuten erschien ein schwarzer Prinz von etwa 9 bis 10 Jahren. Er war dem jetzigen Gast zu Ehren mit einem weißen Ziegenfell bekleidet und stellte mit einer Amtsmiene ohnegleichen einen Becher frischen Wassers und einen schönen, weißen Teller auf den Tisch.

Später kamen auch die vielen Frauen des Königs herein, und sangen an, über alles Mögliche und Unmögliche zu reden und die sonderbarsten Fragen zu stellen. Am meisten interessierte sie mein Ordenskleid, denn so etwas Schönes hatten sie noch nie gesehen; namentlich der rote Habit stach ihnen in die Augen. Dem schwarzen gilt immer „Rot“ als die schönste, festlichste Farbe. — Nachdem ich gegessen hatte, kniete ich mit dem Marienhausmädchen nieder und betete das Tischgebet und den englischen Gruß. Zu meiner Verwunderung knieten nun auch alle diese heidnischen Frauen nieder und fasteten gleich uns die Hände. Beten konnten sie allerdings nicht, doch es war, als wollten sie uns jedes Wort vom Mund ablesen.

Ich machte nochmals einen Besuch beim Chieff, den ich diesmal auf eine Ziegenhaut ausgestreckt neben dem Utschwalatopfe fand. Er bot mir das rote Schemelchen als Sitz an und sprach dann von der Jagd, der Kinderpest und hundert anderen Sachen. Plötzlich fiel ihm ein, daß ich seine alte Mutter noch nicht besucht habe. Er bat mich, sofort zu ihr zu gehen. Sie wohnte drüben im nächsten Kraal, der mit sechs mächtigen Ochsenhörnern geschmückt war. Ich fand sie als eine hochbetagte

Frau, die wohl schon ihre 85 bis 90 Jahre zählt, und deren Geisteskräfte schon bedeutend abgenommen haben. Nach einigen freundlichen Worten nahm ich wieder von ihr Abschied, denn ich hatte noch einen weiten Weg nach Haus und mußte daher allmählich an die Rückkehr denken.

Als ich mein Köflein wieder bestieg, kommandierte die Infanterie mit ihrer Stentorstimme wieder alle Kraalinsassen zusammen. Alles mußte kommen, vom ältesten bis zum jüngsten, das noch auf dem Rücken der Mutter getragen wurde, und sich bei mir für den hohen, ehrenvollen Besuch bedanken; kurz das Grüßen, danken und Abschiednehmen wollte kein Ende nehmen, und immer wieder und wieder mußte ich ihnen versprechen, doch bald ein zweitesmal zu kommen.

Nach einem elfstündigen Ritt war ich wieder daheim auf der sieben Missionsstation. Ich war ordentlich müde und hungrig und durstig dazu; doch die gute Küchenschwester war rasch zur Hand, und somit war die brennende Magenfrage bald gelöst. Die gewünschte Ruhe aber konnte ich weniger schnell finden, denn nun kam die ehrwürdige Schwester Oberin und zuletzt eine der sieben Mitschwester nach der andern und ich mußte ihnen noch lange, lange erzählen, von all den wunderbaren Erlebnissen im Kraale des großen Chieff Betamesa.

## Eigentümliche Erscheinungen im Missionsleben.

Von Rev. P. Erasmus Hörner, O. M. M.

Im Jahre 1902 hatten wir in der Missionschule St. Peter in Deutsch-Niasrita einen merkwürdigen Knaben von etwa 10 bis 11 Jahren. Er besaß gute Talente, war auch sonst fleißig und geweckt, und sein Betragen in der Schule sowohl wie der Arbeit ließ nichts zu wünschen übrig.

Nur eines lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf den kleinen Burschen: beim Religionsunterricht nämlich traten bei ihm ganz rätselhafte Erscheinungen zu Tage. So oft der Name Gottes, oder Jesus und Maria erwähnt wurde, befielen ihn heftige konvulsivische Zuckungen, die Augen verrotheten sich, Schaum trat ihm vor den Mund, er zitterte am ganzen Leib und erstarrte. Beim sonstigen Unterricht, in den Elementarjahren, sowie bei der Arbeit und beim Spiel, war er wie die übrigen Jungen seines Alters.

Ich fragte ihn einmal über sein eigentümliches Verhalten beim Religionsunterricht, allein er konnte mir keinen Aufschluß geben; er wußte nur, daß ihn da gegen seinen Willen trampschafte Zuckungen und Verrenkungen der Glieder überfielen, daß er längere Zeit starr und gelähmt dasthe, unfähig zu reden oder sich zu bewegen.

So ging es fast ein ganzes Jahr fort. Weil er ein so großes Verlangen nach der hl. Taufe zeigte, und sein sonstiges Betragen in allem musterhaft war, setzte ich ihn auf die Liste der nächsten Taufkandidaten. Und merkwürdig: vom Tage der hl. Taufe an hörten diese rätselhaften Erscheinungen ein für allemal auf. Er war und blieb ein frischer, geweckter, lebensfroher und zugleich braver und fleißiger Junge, solange ich ihn kannte. Die Lösung des sonderbaren Falles überlasse ich dem Urteile der geehrten Leser.